

Dialogreise Caritas international nach Peru, 24.11.-02.12.2018

Armut (26.11.2018)



Heute früh waren wir bei Rufina. Sie ist Mitte 50, sieht für meine Wahrnehmung aus wie mindestens 20 Jahre älter, und lebt mit ihrem Mann von der Meerschweinchenzucht. Sie verkauft sie an örtliche Restaurants und auf der Straße zwischen 20 und 30 Soles (4-6 €) pro Stück. Zum Leben hat sie noch eine kleine Landwirtschaft und braucht im Monat daher ca. 100€. Für einen eher europäischen Lebensstandard braucht man ca. 750€/ Monat, Mindestlohn sind hier 250€, sie könnte also ohne eigenen Landbau nicht überleben.

An sich sind die Meerschweinchen gut und liebevoll untergebracht und glücklich am quieken. Aber neben Rufinas Haus im Flussbett ist eine illegale Kiesgrube, die die Umgebung so verstaubt, dass alles Grün ungenießbar ist und die Meerschweinchen eingehen. Die Menschen haben wegen des allgegenwärtigen Staubs dunklen Auswurf und große Lungenprobleme. Rufina weint wegen ihrer Not.

Lima liegt in der Wüste und ist die zweittrockenste Stadt der Welt. Im Jahr tröpfelt es etwa fünfmal kurz. Anfang 2017 hat El Nino monatelangen Regen gebracht. Ganze Berghänge sind weggerutscht, ganze Ortschaften waren wochenlang von Verkehr, Kommunikation, Wasser abgeschnitten. Die Schlammlawinen haben viele der teils illegalen Hütten unter sich begraben. Hunderttausende Familien waren betroffen. Auch Rufinas Haus versank in den Wasser- und Schlammmassen.

Die Caritas Chosica und die Pfarrei waren mit unter den ersten Helfern. Zwar Anfangs noch etwas chaotisch, aber mit viel gutem Willen wurden die Familien in der größten Not gesucht, Freiwillige aus der ganzen Region motiviert, Wasser verteilt, Lebensmittel, finanzielle Start- und wo nötig psychologische Hilfen. So erhielt auch Rufina die Möglichkeit, mit ihren Meerschweinchen neu anzufangen. Caritas international hat das finanziell gefördert.

Armut 2 (26.11.)



Noemi und ihr kleiner 2,5-jähriger Sohn Christian haben uns ihren neuen Gemüsegarten gezeigt. Die große Katastrophe hatte ihr früheres Feld vernichtet. Sie war auch deswegen so verheerend, weil die Menschen sich mit ihren illegalen Siedlungen (pueblos nuevos) immer

näher am Flussbett angesiedelt haben. Die große Baufirma Odebrecht hatte das ganze Areal erworben, um es zu bebauen (und die dort lebenden Menschen letztlich zu enteignen). Dazu hatten sie bereits eine lange Straße am Fluss asphaltiert und den einfachen Deich geöffnet, um eine neue Brücke zu bauen. Dann kam das Ausmaß der Korruption und Verstrickung von Odebrecht in die peruanische Politik heraus: sie hatten nicht nur den aktuellen und die drei letzten Ministerpräsidenten mit großen Summen bestochen, sondern ebenso die Oppositionsführerin. Die Parteien hatten jeweils unterschiedliche Wege gesucht, um das zu verschleiern. Dennoch wurden die mafiösen Strukturen offen gelegt und Odebrecht stellte das Großprojekt von einem Tag auf den anderen ein. 14 Tage später kam die große Flut und hatte es leicht, durch den offenen Deich einzudringen und die Hütten der Armen wegzuspülen.

Zwei andere, Alberto und Alfina, er Tagelöhner und sie im Haus für die gemeinsamen sieben Kinder verantwortlich (der Jüngste, Cristian, wenige Wochen vor der Katastrophe geboren, ist wie seine älteren Brüder ein süßer kleiner Kerl mit extrem drahtigen pechschwarzen Haaren) berichten, wie schnell die Flut kam: als der Vater von der Arbeit nach Hause kam, stand das Wasser bis zu seinen Unterschenkeln und schleunigst half er der halben Familie auf höheres Gelände. Als er den Rest holte, stand ihm das Wasser schon bis zum Hals. Sie zeigten uns Bilder von dem Tag. Sie verloren einfach alles.

Andere mussten mit dem Hubschrauber ausgeflogen werden. Wieder andere hatten dieses Glück nicht.

Noemi und ihr Mann haben jetzt eine ehemalige Kfz-Werkstatt angemietet, die ebenfalls völlig zerstört wurde. Ein paar Autowracks stehen noch schlammverkrustet da. Auf dem Gelände bauen sie Mangold, Gewürze und Kartoffeln an, zum Verkauf und für den eigenen Bedarf ihrer fünfköpfigen Familie. Auch sie haben Tiere: Schafe, Hasen und viele Meerschweinchen zum Verkauf. Die Caritas hatte einen Agraringenieur geschickt, der Noemi und anderen Kleinbauern in mehrmonatigen Kursen exakt gezeigt hat, wie sie die Tiere richtig ernähren und gesund halten. Stolz zeigt sie uns ihren Medikamentenschrank für die Tiere. Sie und ihr Mann arbeiten nur als Kleinbauern. Sie sind aus den Anden hergezogen und hoffen, dass ihre drei Kinder die Schule abschließen und es einmal besser haben werden.

Armut 3 (26.11.)



Abends hat uns die seit sieben Monaten im Amt befindliche peruanische Sozialministerin, Liliana La Rosa Huertas, in ihr Büro einladen. Der Blick über Plaza de las Armas, Präsidentenpalast und Kathedrale ist atemberaubend. Sie ist eine sehr mutige, ambitionierte und beeindruckende Frau. Ihre Großeltern waren extrem arm, ihr Vater schwarz und Abkömmling von Sklaven. Vor ihrer Geburt starb ihre ältere Schwester an Lungentuberkulose. Sie und ihr Bruder wurden von der Mutter allein erzogen, als der Vater verschwunden war. Mit Einsatz ihrer ganzen Kraft ermöglichte die Mutter ihr die Schule und den Besuch der Universität, wo sie Krankenpflege studierte. Inspiriert war sie durch eine Nonne an ihrer Dominikanerinnenschule, die eines Tages ihre Tracht ablegte und sie mit der Befreiungstheologie in Verbindung brachte. Obwohl vom Vatikan damals sehr bekämpft, zeigte diese überall ihre Wirkung, auch bei Liliana: Gott steht auf der Seite der Armen und

will ihre Freiheit. Die Armut ist nicht gottgewollt oder die Strafe für frühere Sünden, sondern darf bekämpft werden. Die Aufgabe von uns Menschen ist tatkräftige Solidarität. Liliana wurde im letzten Studienjahr von Katholiken in Bremen mit geringen monatlichen Beträgen unterstützt und auch nach Deutschland eingeladen, wo sie in Vorträgen von der Realität in Peru berichtete. Dabei lernte sie auch Oliver Müller kennen, den heutigen Leiter von Caritas international, der dann später während seines Auslandsjahres an der katholischen Fakultät in Lima (Lehrstuhl Gustavo Gutierrez) bei ihr und ihrem Mann wohnte. Als Sprecherin der katholischen Studenten und später verschiedener Verbände gelangte sie in die Politik und nach dem Korruptionsskandal zum Ministeramt. Die ehemalige Fujimori-Partei hat im Kongress die Mehrheit und bezeichnet Frau La Rosa als "la roja" (die rote). Sie hat viele Feinde.

Auch durch den Dolmetscher kaum zu bremsen schildert sie uns den Teufelskreis der Armut aus Bildungsferne, häuslicher Gewalt, Ausschluss ganzer Volksgruppen, Krankheiten, Geschlechterungerechtigkeit und die Fülle der Maßnahmen, die sie in kurzer Zeit losgetreten hat. Anämie, vor allem bei Kindern zwischen 6 und 36 Monaten, ist ein riesiges Problem. Im Land liegt sie bei 43%, in manchen Landesteilen bei über 60, teils 75%.

Es ist eine Riesenaufgabe, Menschen die verschiedenen nötigen Hilfeleistungen zukommen zu lassen, Hilfe zur Selbsthilfe zu fördern, dabei zu unterstützen, die eigene Situation zu reflektieren, ihre Ernährung zu verbessern, Bildung ernst zu nehmen, Ungerechtigkeiten mutig anzusprechen. Genauso riesig ist die Aufgabe, Menschen staatlicherseits überhaupt kennen zu lernen, die bislang auf dem Papier gar nicht existieren. Liliana ist überzeugt, dass Armut nicht über finanzielle Kriterien definiert werden kann, sondern umfassend als gesellschaftlicher Ausschluss (Exklusion). Nur wenn man das richtig versteht, kann man sie wirkungsvoll bekämpfen.

Erst dann bekommt man einen Blick für das Ausmaß des Problems, den Mangel an Wissen und Willen bei den Zuständigen, die nicht vorhandene Zusammenarbeit. Liliana ist zu bewundern für ihre Energie.

Was macht die Caritas in Peru? (27.11.)



Seit 1955, also seit 63 Jahren, existiert die Caritas del Peru als Spitzenverband von 47 Diözesanverbänden und arbeitet mit 1560 Pfarreien zusammen. Mit 75% ihres jährlichen Budgets von 40 Millionen Soles (rund 10 Millionen Euro) betreibt sie landesweit 31 Projekte in Hilfefeldern wie:

- Armutsbekämpfung
- Gesundheit und Ernährung
- Erziehung und Bildung

- Inklusion
- Freiwilligenarbeit
- Arbeit und ökonomisches Wachstum
- Beseitigung von Ungerechtigkeiten
- Anpassung an den Klimawandel.

25% werden für Katastrophen- und Nothilfe aufgewandt.

Sie erreicht damit ca. 190.000 Personen im Jahr.

Der Staat wendet 2,8% seines Haushalts für Soziales auf, etwa 1,5 Milliarden Euro. Dies ist ein Bruchteil des bundesdeutschen Sozialbudgets, wobei in Deutschland weitere erhebliche Mittel von den Ländern, Bezirken, Kassen und Sozialversicherungen hinzukommen, welche es in Peru alle so nicht gibt. Neben staatlichen Mitteln finanziert sich die Caritas del Peru über Mittel aus dem Ausland (Deutschland fördert neun Projekte) und Spendeneinnahmen, teils leider von großen Firmen, was wir nicht für gut halten wegen entstehender Abhängigkeiten, z.B. im Bergbaubereich, zu dem Caritas und Kirche sich kritisch äußern müssten. Sie beschäftigt ca. 70 Mitarbeiter, die von ihrem Lohn einigermaßen leben können. Das Budget des peruanischen Landesverbandes liegt unter dem eines deutschen Kreisverbandes.

Die Probleme im Land sind, auch in Zahlen, enorm, obwohl es wirtschaftlich langsam aufwärts geht. Im Amazonasgebiet haben 33% der Peruaner 98% des Wassers, in der Küstenregion 63% der Landesbevölkerung 1,7% des gesamten Wassers des Landes. Die Armut geht von 49% 2006 langsam zurück auf 21,7% 2017, ist aber seit der El Nino-Katastrophe wieder am steigen. Für große Teile der Bevölkerung faktisch unzugängliche Bildungssysteme und die generelle Perspektivlosigkeit vieler führen zu wahrnehmbar steigenden sozialen Spannungen und Demonstrationen junger Leute.

Die peruanische Bischofskonferenz hat die Spitze der Caritas del Peru derzeit nicht so aufgestellt, dass sie glaubwürdig und handlungsfähig in wesentlichen sozialpolitischen Fragen auftreten kann. Umso mehr sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihr spürbares und unermüdliches Engagement zu bewundern. Wir mögen in Deutschland in manchen Feldern eine bessere Expertise haben. Die Kollegen in Peru fallen durch ihre Herzlichkeit und die Einbindung der Betroffenen auf.

Bergbau und Menschenhandel (27.11.)



Gestern Abend sind wir in der Stadt Puerto Maldonado (ca 50.000 Einwohner, in der Region Madre de Dios) angekommen. Die "Stadt" ist eine Ansiedlung entlang der Pisten im Urwald. Es ist tags und nachts um die 30 Grad und das Wetter sehr unbeständig. Gerade ein Gewitter, kurz die Sonne, dann wieder Regengüsse, nachts ständig Geräusche von Tieren, sehr schwül.

Eine Mitarbeiterin der Caritas del Madre de Dios, Juristin, hat beim Abendessen erzählt:

Eigentlich lebten die Menschen hier überwiegend von der Landwirtschaft. Durch den Flughafen und die neue Straße (Interoceanica Sur, von hier 6 Stunden bis Cusco) wurden weitere Menschen angezogen, die vom Bergbau, überwiegend Goldwäsche, leben. Dieser geschieht teils auf die klassisch kalifornische Art mit Sieben, teils wird das Gold auch mittels Quecksilber aus der Erde gewaschen und letzteres in den Fluss, einen Amazonas-Zulauf gekippt. Jährlich werden nur in Peru 200.000 Fußballfelder Regenwald gerodet. Der Bergbau geschieht teils illegal (invasiones), teils legal, wobei die Schürfer die Rechte am Boden unter der Erdoberfläche und am Bergbau erwerben und damit den Campesinos faktisch die Lebensgrundlage entziehen.

In der dünn besiedelten Region (ca. 150.000 Menschen in einem Landesteil fast von der Größe Deutschlands) haben die Schürfer nun auch politisch die Mehrheit und der letzte Gouverneur war einer von ihnen. Es lässt sich kaum etwas ändern. Die großen Konzerne schürfen nicht selbst. Das überlassen sie den Einheimischen; sie stellen das Werkzeug und kaufen das Gold.

Die Gruben sind Staat im Staat. Ein rechtsfreier Raum. Die örtliche Caritas ist hier nicht gern gesehen, weil sie dagegen ist und das auch öffentlich sagt.

In ganz Peru verschwinden ständig Menschen. Schon am internationalen Flughafen in Lima auf den großen Leuchtreklamen sieht man die Vermisstenmeldungen. Staat und Polizei sind machtlos. Wieviele es genau sind weiß niemand. Teils werden die jungen Leute mit Versprechen auf gute Arbeit gelockt, teils von ihren Familien verkauft. Sind sie in den Händen der Menschenhändler, wird ihnen der Pass abgenommen und sie leben das Leben von Sklaven. Sie tauchen nie wieder auf. Teils arbeiten sie in den Gruben, teils in den Bordellen bei den Gruben.

Etwa zweimal pro Monat macht die Polizei eine Razzia und kann dabei monatlich etwa 50 Sklaven befreien. Mit zwei oder drei führt die Caritas Musterprozesse mit unklarer Zielrichtung. Wohin man mit den befreiten Menschen soll, weiß man nicht. Zurück in die Familien können sie nicht. Dort ist die Not so groß, dass sie wieder abgeworben oder verkauft werden.

Anpassung an den Klimawandel (28.11.)



Unter dieser Überschrift fördert die Caritas del Madre de Dios mehrere bäuerliche Kooperativen, um Alternativen zum Bergbau zu schaffen.

Beim Goldschürfen gewinnt der einzelne Tagelöhner ca. 5 g pro Tag. Er erhält dafür den Gegenwert des Schwarzmarktpreises eines halben Gramms: 60 € pro Tag.

Normalerweise sind das Menschen, deren Familien seit Langem Bauern sind. Weil sie in der Sierra nicht mehr überleben können, ziehen sie in die Tiefebene in den Regenwald, roden und bauen monokulturell Mais, Yucca oder Reis an. Ein normaler Bauer kommt damit auf ca. 10€ am Tag.

Die Diözesancaritas Madre de Dios fördert mit ihren 10 Mitarbeitern bäuerliche Kooperativen, die sich zu "minas" zusammenschließen und ihre Parzellen gemeinsam bewirtschaften. Francisco von El Progreso erzählt, dass sie auch so angefangen haben. Die Agraringenieure der Caritas zeigten ihm, was die Pflanzen brauchen, um richtig zu gedeihen: Ausgeizen, feuchte humöse Böden, Biodiversität (Ananas, Bananen, Kakao, Copoazu auf dem selben Feld).

Francisco und seine Kollegen arbeiten mit diesem Konzept sehr gut. Sie bewirtschaften 30 ha, halten aber die Hälfte davon als Regenwaldreserve unbewirtschaftet. Sie wollen vor allem die noch recht unbekannte Feldfrucht Copoazu (biologisch sehr eng mit dem Kakao verwandt) zu einem neuen Erfolg führen. Sie arbeiten an der technischen und ökonomischen Auswertung ihrer Feldfrüchte. Die Caritas unterstützt sie mit Anträgen. Ein Bauer aus diesen Projekten verdient 40€/ Tag.

Mittelfristig werden sich die vier von der Caritas unterstützten Kooperativen zusammenschließen, um gemeinsam ihre Produkte zu verwerten und dabei jeweils auf die eigenen Kenntnisse zurückzugreifen und Expertenwissen wie um die Gärung und Auswertung von Kakao gemeinsam nutzen zu können.

Dies sind nachhaltige Projekte, mit denen die Menschen sich selber und für ihre Familien echte Perspektiven aufbauen können. Dafür sind sie dankbar und behalten ihre Würde.

Die Goldschürferareale dürfen wir nicht betreten. Hier leben 30.000 Menschen, alle illegal. Zuletzt gab einen Hinterhalt für die Polizei und zwei Kollegen wurden hingerichtet. Wir betreten das Areal nicht, denn wir sind hier nicht gern gesehen. Der Boden ist irgendwann völlig zerstört und vergiftet, die Goldschürfer müssen wieder weiterziehen. Nachhaltig ist ihr Einsatz nicht. Es gibt eine Fülle von Geschäften, Tankstellen, Bordellen in den illegalen Städten. Aber es sind auch Menschen in Not, die sich nicht anders zu helfen wissen. Auch ihnen muss man sich zuwenden.

Der Papst in Puerto Maldonado (28.11.)

Im Januar 2018 besuchte Papst Franziskus Puerto Maldonado.

Noch vor dem Besuch im Präsidentenpalast wollte er den Armen und Indigenen begegnen, ihnen seine Solidarität ausdrücken und Ihnen Mut machen. Die Begegnung geschah in sehr großer gegenseitiger Wertschätzung. Der Papst prangerte die Ausbeutung des Regenwaldes, die Vergiftung der Natur, die zigtausendfache Unterdrückung und Vergewaltigung von Frauen, die Massengräber in den Camps, die Übermacht wirtschaftlicher Interessen an. Gemäß seiner Enzyklika "Laudato Si" darf den Menschen aber auch nicht ihre Lebensgrundlage entzogen werden.

Die Enzyklika spricht von der Sorge aller für das "gemeinsame Haus"(Ökologie) und sieht den Menschen nicht als Haupt, sondern als Teil der Schöpfungsfamilie.

Jeder einzelne Mensch trägt eine besondere Verantwortung.

Die Folgen der geschundenen Erde treffen die Armen am stärksten.

Der Papst spricht dabei nicht überheblich. Er setzt sich im großen Unterschied zu seinen Vorgängern ausführlich mit den Äußerungen der Bischofskonferenzen, auch der Orthodoxie, auch islamischer Mystiker, mit Politik und Wissenschaft auseinander.

Auch in der Symptomatik der verheerenden ökologischen Krise des Planeten begleitet ihn die positive Vision einer universalen Gemeinschaft, der sich alle Güter unterordnen.

Die menschliche Wurzel der Krise sind das Technik-Paradigma und der Anthropozentrismus: der Mensch als Ausbeuter der Welt statt als ihr Hirte. Dabei muss das Ziel eine integrale Ökologie sein, wirtschaftliche, ökologische, soziale und nachhaltige Perspektiven zu verbinden (Korff: "Retinität").

Die "Stadt" ist wohl nicht das Paradigma des guten Zusammenlebens; dennoch leben die allermeisten Menschen in Städten; es muss daher darum gehen, die Schönheit der Städte zu ermöglichen und ein schönes Leben für alle. Das wird in Abgrenzung der Reichen vom Rest nicht gehen, sondern nur im Teilen.

Gemeinwohl muss global gedacht werden, Gerechtigkeit auch generationenübergreifend.

"Die Zeit ist wichtiger als der Raum", denn

Raum steht für Dinge, Machtverhältnisse, Besitz. Die Zeit aber für entwickeln, verflüssigen, verflüchtigen, prozesshafte Denkweisen.

Das führt zu Ideen wie diesen:

Wir sind eine Schöpfungsfamilie. Jeglicher Kulturpessimismus ist fehl am Platz, wir wissen, dass sich die Dinge ändern und: noch können wir sie ändern!

Im Dialog. Die Erde gehört nicht uns. Sie ist Gottes Eigentum. Wir sind nicht ihre Beherrscher, sondern im Frieden mit den anderen Geschöpfen und in der Zeit verantwortlich für ihr Gedeihen als ganze.

Die Machtkritik ist massiv: wir müssen befähigen, nicht beherrschen.

Für den nötigen Kurswechsel brauchen wir eine ökologische Umkehr: eine große Genügsamkeit, eine Spiritualität der Einbettung ins Schöpfungsganze.

Er schließt mit zwei Gebeten, eins an die heilige Erde ohne Anklänge ans Christentum:

Gebet für unsere Erde

Allmächtiger Gott,
der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe,
der du alles, was existiert,
mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
gieße uns die Kraft deiner Liebe ein,
damit wir das Leben und die Schönheit hüten.
Überflute uns mit Frieden,
damit wir als Brüder und Schwestern leben
und niemandem schaden.
Gott der Armen,
hilf uns,
die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.
Heile unser Leben,
damit wir Beschützer der Welt sind
und nicht Räuber,
damit wir Schönheit säen
und nicht Verseuchung und Zerstörung.
Rühre die Herzen derer an,

die nur Gewinn suchen
 auf Kosten der Armen und der Erde.
 Lehre uns,
 den Wert von allen Dingen zu entdecken
 und voll Bewunderung zu betrachten;
 zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind
 mit allen Geschöpfen
 auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.
 Danke, dass du alle Tage bei uns bist.
 Ermutige uns bitte in unserem Kampf
 für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.

Die Würde der anderen (28.11.)



Heute sind wir bei der Caritas Madre de Dios. Es gibt vier Büros, 10 Mitarbeiter und viel Engagement. Der Zeitplan des Direktors hängt auf einer Tafel hinter seinem Schreibtisch, er teilt sich das Zimmer mit zwei agrartechnischen Kolleginnen, die von winzig kleinen Schreibtischen aus erstaunliche Hilfen im ländlichen Raum koordinieren.

Daneben sind zwei Zimmer für die Beratungsstellen. Die Klientenakten stecken in Heftumschlägen. Carolina betreibt die allgemeine Beratung, die vor allem rechtlicher Natur ist und z.B. Frauen in Unterhaltsstreitigkeiten beisteht, die ohne Anwalt und ohne staatliche Unterstützung keine Chance haben, ihr Recht durchzusetzen. Sie suchen unter großen Mühen die unentgeltlichen Dienste der Caritas-Juristin und brauchen von ihrem Wohnort aus teilweise Tage und ordentlich Geld, um überhaupt nach Puerto Maldonado zu kommen. Wegen eines binationalen Abkommens, das ihnen die legale Einreise ermöglicht, kommen venezolanische Flüchtlinge zu Tausenden ins Land. Sie legen von Venezuela über Brasilien zu Fuß 50-60km pro Tag zurück und sind bei der Ankunft kaum noch bei Kräften und völlig mittellos. Caritas und Rotes Kreuz haben eine sehr kleine Unterkunft (2 Zimmer), in der Männer bis zu drei Tage bleiben können, weiter reichen die Möglichkeiten nicht. Für Frauen, egal ob Migranten, Opfer häuslicher Gewalt oder der Prostitution, gibt es ebenfalls eine kleine Unterkunft.

Die Sozialpädagogin Amalia

arbeitet mit alten Menschen, in der Regel deswegen arm, weil die Kinder weggezogen sind. Sie versucht ihnen einen Zugang zur Basis-Gesundheitsversorgung und damit zu Medikamenten zu ermöglichen.

Sie betreut auch besonders vulnerable Familien wie Opfer von Menschenhandel.

Monsignore David, der erstaunlich junge Dominikaner-Bischof der Diözese, nimmt sich 2 Stunden Zeit für uns. Wie jeder hier begrüßt er alle mit Backenküsschen. Die Diözese Madre de Dios hat eine Fläche so groß wie halb Deutschland, etwa 150.000 qkm, und 350.000 Einwohner, darunter 220.000 Katholiken. Es gibt ca. 70 Priester, an sich keine schlechte Zahl. Aber das Problem sind riesige Distanzen, absolut schlechte Wege, notwendige Umwege über Lima und Brasilien, Zugänglichkeit nur über Flüsse, um alle Gebiete zu erreichen.

Ca. 1000 Indigene leben hier in "freiwilliger Isolation" in einzelnen Gruppen, wobei die Freiwilligkeit eine romantische Idee in unseren Köpfen ist, denn die Angst vor dem Kontakt entsteht aus Unsicherheit und schlechten Erfahrungen mit den Weißen.

Wegen der schlechten Wege und ständigen Überschwemmungen brauchte man früher mit dem Auto 30 Tage nach Cusco, heute mit der Straße 6 Stunden.

60.000 Menschen insgesamt arbeiten in den Goldgruben.

Diese Menschen kommen in der Regel nicht aus Madre de Dios, sondern aus dem Hochland, wegen fehlender wirtschaftlicher Perspektiven.

Der Papst sagt: hört den Schrei der Armen und den Schrei der geschundenen Erde.

Die Idee der Caritas ist es, den Menschen langfristige nachhaltige Alternativen zu ermöglichen, in der Landwirtschaft, aber auch in einem besseren sauberen Bergbau.

Dabei arbeitet sie immer mit dem Instrument der Sozialraumorientierung bzw. der Gemeindeentwicklung. Der "plan de vida" fragt ganz einfach nach der Geschichte der Gemeinde, ihrer Gegenwart, ihren Zielen, Hindernissen und Ressourcen.

Faktisch zeigen die letzten Jahre das Bild einer starken Verstädterung.

Die Caritas arbeitet von unten und hilft den Menschen, ihre Würde zu bewahren und versucht diesen Weg gegen manchen Widerstand noch zu intensivieren und noch glaubwürdiger zu gehen.

Bischof David ist stolz auf die Solidarität untereinander und mit den Armen in seinem Bistum. Umweltorganisationen kümmern sich um den Naturschutz, nicht um die Menschen in den entlegenen Gebieten. Wenn man das Schicksal der Menschen nicht im Blick behält wird das sicher dazu führen, dass die Entwicklung wie in Puerto Maldonado verläuft und nach und nach alles kaputt geht und alle verzweifeln.

Es liegt ein brutaler Druck auf dem Amazonasgebiet. Die einen wollen Gold, Holz, Palmöl usw., die anderen die Umwelt schützen und die grüne Lunge der Welt bewahren. Alle Seiten verteufeln sich gegenseitig.

Niemand sieht die Armen.

Es gab selten solche Hasskampagnen wie die des WWF gegen einen Priester aus Madre de Dios, der sich aktiv für die Menschenrechte der in den Reservaten lebenden Armen einsetzt. Niemandem außer dem schlechten Gewissen der Europäer ist gedient, wenn teure Fair-Trade-Zertifikate den Bauern faktisch einen geringeren Reingewinn lassen als ihren nicht-zertifizierten Nachbarn.

Der Papstbesuch brachte das Bewusstsein für die Notwendigkeit, immer alle Seiten des Problems zusammen zu sehen und die Probleme in Achtung vor der Würde der anderen gemeinsam zu lösen. Hoffentlich wird die geplante Amazonas-Synode diese Entwicklung weiter bestärken.

Inklusion (30.11.)



Zwei Hauptberufliche und viele Freiwillige der Caritas de Arequipa (DiCV mit 18 Hauptamtlichen) betreuen 140 Familien mit behinderten Kindern. Das BMZ fördert diese Maßnahme via Caritas international für neun bis zwölf Jahre. Momentan sind wir im sechsten Jahr.

Sonja ist eine der beiden trabajadoras sociales. Wir fahren mit ihr zur Wohnung von Roxana, 52, die vor zehn Jahren Mutter von Romina wurde, einem Mädchen mit Down-Syndrom. Sie ist auch Mutter eines 20jährigen Sohnes, der mittlerweile ausgezogen ist. Beide Väter sind weggezogen.

Die Geburt von Romina war traumatisch und ist heute noch Anlass zu Tränen. Roxana arbeitete gerade als Putzfrau, als das Wasser einen Monat vor dem Termin abging. Sie wartete zunächst fast 2 Tage auf die nicht einsetzende Geburt, fiel dann in Ohnmacht und das Mädchen wurde per Kaiserschnitt geholt, etwas über 2000g. Sie konnte das Kind, das bei den Frühchen war, nach der OP eine Woche lang nicht sehen und bekam nur die Nachricht, dass es schwer behindert sei.

Der Arzt war völlig abweisend und setzte beide sobald wie möglich auf die Straße. Nur ihre Mutter, die sie sehr verehrt, hielt damals zu ihr. Sie überbrachte schließlich auch die richtige Diagnose. Das Kind nahm etwa zwei Jahre lang fast nicht zu und hatte ständig lebensbedrohliche Lungenentzündungen.

Erst ein Freiwilligenteam kalifornischer Ärzte half dann nachhaltig mit einer Lungen-OP.

Heute besucht Romina die Regelschule in der zweiten Klasse.

Eine Lehrerin arbeitet einmal wöchentlich extra mit Romina und die Freiwillige Glenda aus dem Caritas-Team kommt nach Hause und hilft ihr bei den Hausaufgaben, spielt und beschäftigt sich mit ihr. Romina tanzt gern und ihre Mutter zeigt uns Fotos davon.

Roxana lebt heute vom Reparieren und Nähen von Kleidungsstücken und schenkt uns einige ihrer selbstgemachten Handwärmer.

Die Schule von Romina ist das Collegio San Juan de Dios.

Von 180 Schülern sind 15 Kinder mit besonderen Bedürfnissen.

Die Schule ist zweifelsohne ein Musterbeispiel der Inklusion, an der Schulleitung, Schulamt, Caritas, Eltern, Lehrer und sonderpädagogischer Fachdienst mitwirken.

Die Akteure schildern uns in einem engagierten Vortrag die lange Geschichte des Projekts seit 2002. Es ist hier tatsächlich gelungen, den Kindern einen Ort zu bieten, der ein Miteinander und Wachstum aller in Vielfalt und berührender familiärer Herzlichkeit ermöglicht.

Die beeindruckende Direktorin schildert die Kinder mit Behinderungen als liebenswerte, gefühlstransparente kleine Menschen, die die Schulgemeinschaft menschlicher machen. Sie haben ein Recht auf Teilhabe; es wird ihnen nicht aus Mitleid gewährt.

Viele schütteln uns die Hand und freuen sich über die Gäste aus Deutschland. Zwei Kinder, mit Asperger- Syndrom und Autismus, lernen wir genauer kennen.

Sie trauen sich, vor der großen Gruppe von Fachleuten ihre Mathematik- und Lesekenntnisse zu zeigen. Auffällig ist das extrem herzliche und körperliche Verhältnis der erfahrenen Lehrerin zu den beiden.

Die Caritas de Arequipa hatte während des Gesamtprozesses Handbücher für Lehrer und Eltern in Zusammenarbeit mit einem deutschen Experten herausgegeben, in denen Argumente gegen Vorurteile, Chancen eines Miteinanders in Vielfalt und konkrete Schritte beschrieben werden.

In Zusammenarbeit mit dem Schulamt werden jetzt 54 Regelschulen in den 14 Regionen von Arequipa begleitet. Dennoch sind die Grundwerte und Ziele dieses Vorzeigeprojektes im Bildungsministerium in Lima noch nicht angekommen.

Wichtig ist auch die Unterstützung der Selbstorganisation von Eltern. Eine Mutter meldet sich und findet klare Worte:

"Ich habe die Pflicht, meinem Kind zu seinem Recht zu verhelfen."

Kirche hier und da (30.11.)

Heute Abend gab es ein Gespräch mit Caritas-Diözesandirektoren, Generalvikar, Mitarbeitern der Caritas aus Arequipa und den vier angrenzenden Diözesen. Im Wesentlichen drehte es sich in allen Gesprächsrunden um Zukunftsfragen von Kirche und Caritas in Deutschland und Peru. Die Erinnerungen der Kollegen daran werden unterschiedlich sein. Hier ein paar subjektive Eindrücke:

Caritas und Kirche in Peru sind sehr stark auf Mittel aus Europa angewiesen. Es hat sich ein Denken breitgemacht, dass Caritas die Geldeinwerbeplattform für internationale Mittel ist. Kirchengemeinde und Pfarrer verkommen in diesem Bild zu Institutionen, die mitleidsvoll Almosen geben, sich aber selbst nicht hinterfragen und visions- und ideenlos dahinstolpern. Die von uns der Kirche in Lateinamerika zugeschriebenen Attribute wie Option für die Armen und universelle Solidarität sind -wenn überhaupt- nur punktuell Inspiration für einzelne, wie etwa den Bischof von Madre de Dios. Wir müssen aufpassen, der Kirche in Lateinamerika nicht eigene Zuschreibungen überzustülpen.

Die peruanische Bischofskonferenz ist sich nicht einig und spricht nicht mit einer Stimme. Die Pfarreien sind sich ihrer Basisfunktion Solidarität und ihrer Verkörperung der sozialen Seite der Kirche vielfach nicht bewusst. Provinzfürsten und allgegenwärtige Korruption verstärken die Tendenz zur Auflösung. Dabei würden in einer Zusammenarbeit viele Möglichkeiten schlummern.

Die Kirche in Deutschland ist noch immer zu ängstlich und so können auch die durchaus positiven Impulse des DCV in der Gesellschaft nicht ihre volle Kraft entfalten.

Hüben wie drüben wird die Zukunft der Kirche aber wohl davon abhängen, ob sie ängstlich ihr Existenzrecht in der eigenen Existenz sucht oder bereit ist, Verantwortung für die Welt zu übernehmen im Sinne der Enzyklika Laudato Si.

Die peruanische kann von der deutschen Kirche momentan geordnete Strukturen, Zusammenhalt und politische Kraft lernen. Die deutsche von der peruanischen Herzlichkeit und die Fähigkeit, faktisch ohne Ressourcen nachhaltig ins Gemeinwesen zu wirken sowie familiäre, unverkrampfte Herzlichkeit und Gastfreundschaft.

Beiden gemeinsam ist die Herausforderung, sich unmittelbar solidarisch zu verhalten mit den Armen, der geschundenen Natur und untereinander; und Verantwortung zu übernehmen für unsere Gesellschaft.

Gemeinwesenarbeit mit Suchtkranken (01.12.)



Seit 18 Jahren gibt es die Behörde DEVIDA und sie ist direkt dem Ministerpräsidenten unterstellt, unter Beteiligung der relevanten Fachabteilungen fast aller Ministerien. Das zeigt die gesellschaftliche Bedeutung des Themas Drogen.

Sie ist die nationale Einrichtung zur Prävention und Begleitung Betroffener und gegen den Drogenanbau und -handel.

Peru ist weltweit führend im Drogenanbau. Der Kampf dagegen macht 90% des Budgets der Behörde aus.

Beim Konsum sind Alkohol, Marihuana und Cocain ("Pasta") Spitzenreiter, auch das Klebstoffschnüffeln.

Von "Steinen" spricht man bei einer Mischung aus Marihuana und Pasta.

Maßnahmen der Prävention machen ca. 10% des Budgets von DEVIDA aus. Sie umfassen Bildung für Familien und in Gemeinden und Therapieangebote im Gefängnis, für Minderjährige in Jugendhaft und für die Behandlung und Beratung in Gesundheitszentren.

Bildungsangebote zur Prävention von Drogenkonsum werden von 21 Filialen von DEVIDA an weiterführenden Schulen (in über 700 Einrichtungen), direkt mit Eltern und als permanente Fortbildungen für Lehrer angeboten.

Ein ganz wesentliches neues Angebot von DEVIDA ist Prävention und Hilfe durch Gemeinwesenarbeit.

Sie wird seit 2013 in 37 Gemeinden durchgeführt unter Einsatz von 3 Millionen Soles landesweit (reicht für 2 Fachkräfte pro Standort), abhängig vom Bedarf, vom Bewusstsein und der Unterstützung des Bürgermeisters und vom Vorhandensein einer mietfreien Räumlichkeit.

Gebremst wird der Erfolg durch die allgegenwärtige Korruption. 95% aller Bürgermeister in Peru haben Anzeigen wegen Korruption.

Vielfach wurde auch für dieses Projekt nur eine Fachkraft angestellt und mit einem Angestellten der Gemeinde zur Schulung geschickt, also einmal Gehalt ohne Gegenleistung eingestrichen. In diesen Fällen wird die Förderung nicht fortgesetzt.

Die Methode der Gemeinwesenarbeit in der Suchthilfe kam über Mexiko und das Projekt "El Jardin" (der Garten) nach Peru. Hervorhebenswert ist die Bereitschaft der hohen staatlichen Behörde, sich und alle 37 Projektstandorte durch das von caritas international geförderte Projekt schulen zu lassen.

Kern der Sache sind Netzwerke auf Gemeindeebene mit allen Beteiligten. Der Bürgermeister muss immer mitmachen. Hauptangebot sind "Centros escucha" (Zuhörzentren), wo jeder der Probleme hat, sich beraten lassen kann.

Daneben gibt es als Quartiersarbeit weitere Veranstaltungen über die Beratung hinaus für Kinder, Jugendliche, Senioren als Treffpunkte, Vorträge, Bastel-, Spielangebote, Discos und vieles mehr.

Neu ist, dass nicht mehr eine unrealistische Null-Toleranz-Politik gegen Drogen gefahren wird, sondern es darum geht, Schäden möglichst zu senken.

Das Empowerment Betroffener steht im Vordergrund, auch dazu, weitere staatliche Angebote anzunehmen.

Neben dieser staatlichen Suchtprävention und Beratung gibt es im medizinischen Bereich nur vier (privat zu zahlende) Kliniken und zwei psychiatrische Krankenhäuser (alles Lima), alle von der SIS (staatlicher integrierter Grundversorgung) nicht bezahlt und daher nur für Leute mit Geld zugänglich, oder: das Gefängnis (für Arme). Gefängnisse muss man sich als Innenhof mit Zellen vorstellen, mit weniger Schlafplätzen als Menschen, von den Behörden sich selbst überlassen; kochen müssen sich die Gefangenen selber. Banden, Anführer, Drogen, Prostitution, Gewalt sind an der Tagesordnung. Fürchterliche Orte, an denen sich niemand von seiner Sucht löst, sondern höchstens noch mehr erniedrigt wird.

Yoni (Psychologin, machte früher Gefängnisarbeit, arbeitete dann mit schwangeren AIDS-kranken Frauen, später bei Ärzte ohne Grenzen, ist jetzt Rentnerin, arbeitet aber noch weiter, bis sie die Schulden für ihre Wohnung bezahlt hat) erzählt von El Jardin: etwa 4500 Menschen leben im Wohnviertel "barrios altos"; 80% (!) von ihnen haben einen Bezug zu Drogen: Drogenverkauf, Hehlerei, Mord, Überfälle sind auf der Tagesordnung, Frauen locken Leute an Orte, wo sie überfallen werden, es gibt Banden, Prostitution, auch ins Gefängnis hinein, Betrug. Menschen finden hier keine Liebe, keine Zuneigung.

Die "Straße 8" hier im Viertel war 2013 die gefährlichste Straße von Peru. El Jardin ging dort damals ohne alles rein (und prompt kam die Frage: was wollt Ihr uns dann geben, wenn Ihr selbst nichts habt? - aber dafür auch nie Überfälle aufs Zentrum) und hat sich dort einen guten Ruf erarbeitet. Das brauchte enorm viel Geduld und es gab viele Rückschläge.

El Jardin bietet Rechtsberatung und Resozialisierung und findet einen subtilen Zugang ins Milieu durch die Betreuung der Kinder, Schwachen und Alten. Sie werden daher von den Banden nicht als Gegner, sondern als hilfreicher Teil des Viertels gesehen und nicht angegriffen.

Waffen, Drogen und Alkohol sind im Zentrum verboten.

Die Menschen dort freuen sich über unseren Besuch. Die Stimmung ist herzlich und nicht bedrohlich.

Eine junge Frau ist 19 und hat zwei Kinder, 3 Jahre und 1 Monat, beide von verschiedenen Vätern, ähnlich wie eine 24jährige mit drei Kindern. Beide haben über El Jardin Berufsorientierung bekommen. Eine Gruppe von Mädchen bastelt Weihnachtsgeschenke. Einige Alte sind da. Die Jugendgruppe mag solche Veranstaltungen nicht und zeigt sich nicht. Viele alte Frauen schon. Eine 70jährige ist die Älteste von 9 Kindern ihrer 84jährigen Mutter, die neben ihr sitzt. Carlito, ein junger Mann mit Down-Syndrom ist sauer, wie seine Tante erzählt, die sich um ihn kümmert, seit seine Mutter gestorben ist. Es ist außer uns und den beiden Praktikanten, davon einer aus Deutschland (weltwärts-Programm über caritas international) nur ein Mann im Raum, der als Lehrer freiwillig Nachhilfe in Mathe und anderen Fächern gibt.

Die Angebote geben den Menschen das Selbstbewusstsein, etwas wert zu sein. Sie können die Erfahrung machen, dass Aktivität sich auszahlt. Ein wenig Zuwendung verändert in ihrem Leben sehr viel.

Straße 8 ist jetzt im Wesentlichen friedlich geworden.

Verpflichtung zur weltweiten Zusammenarbeit und Sozialraumorientierung als verbindende Herangehensweise (02.12.)

Sr. Birgit Weiler von den missionsärztlichen Schwestern, seit 30 Jahren in Peru, erzählt uns von der Gespaltenheit des peruanischen Episkopats. Die Vertreter der Befreiungstheologie/ Option für die Armen wurden seit dem Pontifikat von Johannes Paul II. von Kollegen als zu politisch und marxistisch/ materialistisch abgewertet und ausgegrenzt, die seitdem selbst viel Politik machten und viele auch weitreichende finanzielle Einflussmöglichkeiten nutzen.

Gegen die sozialpolitisch agierende CEAS (comision episcopal de accion social) haben sie ein assistenzialistisches Hilfemodell (das ihren Status nicht in Frage stellt). Macht wurde oft missbraucht, und besonders sind hier die systematischen negativen Bestrebungen von Neokatechumenat, Solidacio und Opus Dei sowie des seit zwei Jahrzehnten agierenden Kardinals Cipriani von Lima zu nennen. Papst Franziskus und der vor drei Jahren eingesetzte neue Nuntius tun der Kirche von Peru gut. Neu eingesetzte Bischöfe haben nun wieder eine pastorale Grundeinstellung und Toleranz, in ihren Diözesen ein Miteinander in Vielfalt zuzulassen. Viele meinen, sich so mit Gesinnungsgenossen und Sympathisanten umgeben zu haben, dass sie den neuen Papst einfach aussitzen können. Der Kampf der Gesinnungen ist nicht beendet. Cipriani muss im Dezember aus Altersgründen sein Rücktrittsgesuch einreichen. Viele hoffen auf eine Nachbesetzung mit einer toleranten und verbindlichen Persönlichkeit. Die Auswirkungen der beschriebenen Spaltung konnten wir während unserer Reise immer wieder spüren.

Umso erstaunlicher erscheint uns in der Schlussreflexion der Reise das herzliche und menschenzugewandte Engagement unserer Projektpartner, das sich von doppeldeutigen Signalen aus der eigenen Organisation Kirche und der allgegenwärtigen Korruption nicht hindern lässt. Das uns in Deutschland unter der Überschrift Sozialraumorientierung bekannte Konzept der Gemeinwesenarbeit entwickelt an den uns präsentierten Standorten eine gewaltige positive Kraft für alle, lässt Menschen ihre Würde und ihren Wert entdecken und Vertrauen in sich selbst und ihre Handlungsfähigkeit fassen. Von der Motivation und Ehrlichkeit der handelnden Menschen können wir in Deutschland viel lernen. Vielleicht sind es unser Wohlstand, auch im strukturellen und organisatorischen Sinne, und unsere Moralität/ Bequemlichkeit, die uns davor zurückscheuen lassen, neue Dinge einfach zu tun und glaubwürdig in Kontakt mit den Armen und Marginalisierten zu gehen. Der Papst fordert in seinen Ansprachen zum Welttag der Armen jedenfalls, dass wir ihnen nicht nur wirklich zuhören, sondern uns von ihnen missionieren lassen.

Wenn wir glaubwürdiger werden wollen, auch uns selber gegenüber, können wir so anfangen, dass wir -auch bei wichtigen Fragen- zu den Menschen hingehen und ihnen

wirklich zuhören, statt sie als "Klienten" zu beraten, die uns aber eigentlich nichts zu sagen haben. Wir können ernst nehmen, was sie sagen, und unser Handeln gemeinschaftlich entsprechend verändern, was langfristig die größte Hilfe sein dürfte. Ähnlich können wir mit unseren Kooperationspartnern und anderen Akteuren umgehen. Der große Pluspunkt des Hilfenetzwerks von caritas international ist, dass sie immer mit lokalen Akteuren gemeinsam, also auch als Ganze mit dem Konzept der Sozialraumorientierung arbeitet.

Wir sollten Dinge nicht nur tun, weil sie Geld bringen. Wir sollten Menschen nicht aus wirtschaftlichen Gründen in Abhängigkeit von uns bringen, sondern ihre Verselbständigung und eine Loslösung von uns ermöglichen.

Es ist erstaunlich, wieviel ein waches Interesse am Gegenüber verändern kann. Letztlich sollten wir unsere gesamte Arbeit möglichst tiefgreifend von dieser Herangehensweise der Sozialraumorientierung verändern lassen.

Caritas und Kirche in beiden Ländern haben ihre je eigenen historisch gewachsenen Depressionen, Schmerzen, Chancen und Aufbrüche. Wir in Deutschland werden den Aufbruch wohl nur schaffen, wenn wir aufhören, uns in unserem Wohlstand um uns selbst zu drehen, und in Zeiten des globalen Konsumismus und Klimawandels den Papstworten folgen: hört den Schrei der Armen und der geschundenen Erde. Wir sollten also Energie in die nachhaltige Hilfe für die Armen und den Planeten investieren, wenn wir nicht selber unglücklich werden und die Welt zugrunde richten wollen.

Mit Isolation ist oft Perspektivlosigkeit verbunden. Es ist gesund, Verbindungen zu anderen zu spüren und die übergreifenden Zusammenhänge zu kennen.

Das gilt auch für Organisationen, auch für uns. Die caritas international sucht die Verbindung zu den Projektpartnern weltweit und zu uns Partnerorganisationen in Deutschland. Gesund ist ein positives Zusammenwirken aller.

Sinn haben dabei finanzielle Unterstützung, bereitgestellte Expertise und gegenseitiges voneinander-Lernen (z.B. durch Hospitation von Fachkräften). Wir müssen anfangen, uns zu öffnen und bereit sein, uns berühren und verändern zu lassen.

Langfristige Hilfe in Schwellenländern sollte dazu führen, dass diese sich vom Tropf der Entwicklungshilfe lösen. Viele gute Projekte in Peru werden von der deutschen Caritas bezahlt. Das schränkt die innerorganisatorische Perspektive der peruanischen Caritas auf eigenen Möglichkeiten, Fähigkeiten und die eigene strukturelle und kirchliche Reformbedürftigkeit ein. Ein stärkerer Austausch mit unseren Organisationen in Deutschland wäre gut, um auch der Caritas in Peru deutlicher werden zu lassen, wie kritisch und Kraft gebend für sie selbst ihr eigener Ansatz der Gemeinwesenarbeit sein kann.

Wir können uns hier in Deutschland weiter um uns selbst drehen oder gemeinsam mit vielen sehr authentischen und engagierten KollegInnen Neues wagen. Da alles mit allem verbunden ist, stehen wir hier und heute in dieser Verantwortung, auch den eigenen Mitarbeitern gegenüber, die das Unbehagen genauso spüren. Wir sollten jetzt anfangen.

03.12.2018 Michael Groß, Caritas Nürnberger Land